

Und, was spätestens 2004 in Über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und *in der Welt* auffällt, ist das vernetzte Denken, wenn es um das Wesen Frau geht: Nicht nur die Frau (*femina vulg. catholica*) ist vom Aussterben bedroht, mit ihr droht gleich überhaupt die Ordnung der Welt, allen voran die christliche Familie, zu verschwinden: „Die Folge davon (i.e. der Genderforschung) ist eine Verwirrung in der Anthropologie, die Schaden bringt und ihre unmittelbarste und unheilvollste Auswirkung in der Struktur der Familie hat.“ (I,2)

Leider, so scheint es, waren einige Vertreterinnen der Spezies Frau doch von derartigen „Ideen“ beeinflussbar, sodass auch in *Amoris laetitia* (Kapitel 56) nur die Bedrohung beklagt und das mangelnde staatliche Eingreifen zugunsten des katholischen Artenschutzes kritisiert werden können. Und auch hier stehen einander die „natürliche Bestimmung“ der Mutterschaft im „Lebensraum Familie“ und die Genderideologie als schrankenloser Individualismus, der sich mit einer Verwirklichung des allgemeinen Wesens nicht verträgt, gegenüber: „Die menschliche Identität wird einer individualistischen Wahlfreiheit ausgeliefert, die sich im Laufe der Zeit auch ändern kann.“ (56)

Und verändern kann sich vieles, aber nicht das Wesen Frau.

Wenn zölibatäre Männer über Frauen sprechen, dann klingt dies ein wenig so, wie es engagierte Zoobesucher über den Eisbären tun: Sie bewundern in erhabenen Sprachgebilden das ihnen fremde Wesen aus sicherer Distanz, sie schreiben ihm all jene edlen Eigenschaften zu, die sie bei ihm sehen möchten und die es von ihnen selbst, den Menschen, unterscheiden (ein Tier ist schließlich kein Mensch, wie gerade die traditionelle Theologie nicht müde wird zu betonen). Sie wollen, dass dieses wunderschöne, weiße Wesen in seinem natürlichen Habitat erhalten bleibt, oder zumindest in eigens eingerichteten Schutzzonen mit Wildhütern rundherum, schlimmstenfalls hinter Plexiglasscheiben im Zoo. Was sie nicht wollen, sind Anpassungen an die veränderte Umwelt, oder gar neue Unterarten wie die sogenannten hellbraunen Cappucino-Bären. Die hat Gott bekanntlich ebenso wenig erschaffen wie Frauen im Priesteramt.

Frauen sind keine Eisbären. Man(n) sollte mit ihnen reden, anstatt über sie allgemeine Betrachtungen und Warnhinweise zu schreiben. Und Meditationen über ihr reinweißes Wesen nutzen nicht einmal den Eisbären. ■

■ Wenn zölibatäre Männer über Frauen sprechen, dann klingt das so, wie es engagierte Zoobesucher über den Eisbären tun.

## Inkompetente Inkontinenz

### Vom leichteren Leben in anschwellender Sprachverschmutzung

■ FRANZ JOSEF WEISSENBÖCK

Es ist zum Verzweifeln, all meine pädagogischen Bemühungen haben zu nichts geführt; ich bin gescheitert. Immer, wenn ich spät nach Hause komme und unsere Hunde hören, dass die Außentür geöffnet wird, reagieren sie auf die Pawlowsche Art mit einem trommelfellvernichtenden Gebell, das in dem Augenblick endet, in dem sie mich erkennen. Erst schauen, dann

bellen – sie begreifen es nicht. Ich bin gescheitert – aber vielleicht kann „gescheitert“ ja auch als Superlativ von „gescheit“ verstanden werden; ich interpretiere das Gebell als herzliche Begrüßung.

Erst denken, dann schreiben! Erst einen Gedanken fassen und ihn erst dann, wenn er eine geeignete „Fassung“ hat, aussprechen! Beinahe täglich sende ich diese Stoß-

■ Ein Glück, dass der Mensch von heute Haltung hat. Keiner hat Erwartungen, aber dafür Haltung, nämlich eine „Erwartungshaltung“.

gebete zu einem offensichtlich tauben oder leeren Himmel. Ich werde nicht erhört. Es ist unerhört. Erst habe ich mich geärgert. Dann habe ich mich in die Schule der Stoa begeben und Apatheia (Unempfindlichkeit gegen Leiden aller Art) eingeübt, bei Epikur und Pyrrhon mich in Ataraxie (Gemütsruhe) geübt. Inzwischen tragen die seltsamen Blüten, die sich im Garten unserer Sprache finden, zu meiner Erheiterung bei: So lebt sich's leichter in Zeiten anschwellender Sprachverschmutzung.

Ein Beispiel gefällig? Mittagsjournal, ein Minister wird zugeschaltet. Er ist im Auto unterwegs, also möglicherweise nicht ganz so konzentriert, wie es ein Minister sonst zu sein ... – bitte setzen Sie das Ihnen passend erscheinende Wort! Es geht um „nicht gesetzeskonformes Verhalten“, lassen wir es bei dieser allgemeinen, für jeden Minister und jede Funktionärin adäquaten Formulierung. Dieses „nicht gesetzeskonforme Verhalten“, sagt der Minister, „möchte ich so nicht stehenlassen wollen“. Nicht wollen möchten! Mögen hätt' ich schon wollen, aber dürfen habe ich mich nicht getraut! Siehe da, ein Minister als Schüler Karl Valentins! Wenn die Schotten, um ihr Land schützen zu wollen, ein Referendum – ach, für Unterhaltung ist gesorgt! Man könnte erwägen wollen, ob es Sinn machen könnte, den Schotten zu ermöglichen, trotz Referendum den Weiterverbleib in der EU möglich machen zu wollen, oder?

Das ist nicht weit von Goethe. Richtig, Johann Wolfgang von Goethe. „Der Herr Coadjutor erlaubt ... in Erfurt spielen zu dürfen“. Na dann!

Der Gebrauch des Genitivs, bei dem nur allzu oft das „s“ abhandenkommt, selbst bei der Ostpolitik des Vatikan, ist ein Fall für sprachliche „Foinschmecker“. Man hört geradezu den abgespreizten kleinen Finger, wenn „entgegen aller Erwartungen“ die Grammatik nobel ignoriert wird. Sprache ist ein Medium der Kommunikation; es genügt daher, wenn man versteht, was gemeint ist. Weg mit der Poesie, weg mit der Dichtung! Wozu den Don Quixote lesen, Dostojewski, Handke! Ein Gedicht? Eine Ballade? Wozu die Schüler quälen! Verdient mehr, wer, zum Beispiel, ein Herbstgedicht

von Rilke kennt? „Der Sommer war sehr groß ...“

Da schon lieber Sport! Es ist unmöglich, an der Tatsache vorbeizugehen, dass Portugal sich bei der in diesem Jahr ausgetragenen Fußball-Europameisterschaft erstmals zum Europameister „gekürt“ hat. Mögen hätten das andere schon auch wollen. Jeder weiß, was gemeint ist, wenn ein Schiläufer, eine Schiläuferin „eine schnelle Zeit herunterbringt“.

Lasst uns ein Zehn-Tages-Rennen verfolgen! Das lenkt uns ab von den Sorgen der Arbeitssuche. Oh, so viele „s“, die wir eigentlich nicht bräuchten – oder brauchten wir sie bloß nicht? Wir begehen gern ein zehn-, zwanzig-, fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Feierte man bei der Gründung ein null- oder ein einjähriges Jubiläum? Die Wetterprognose! Wie anziehen, wenn „kalte Temperaturen“ zu befürchten sind? Macht nichts, denn zum Trost ist die Inflation gering, also sind die Preise „billig“ – oder sind sie bloß niedrig? Wie viel muss man in Zeiten wie diesen für einen Preis auslegen? Noch einmal Goethe! Auch er kennt den „billigen Preis“.

Ein Glück, dass der Mensch von heute Haltung hat. Keiner hat Erwartungen, aber dafür Haltung, nämlich eine „Erwartungshaltung“. Die ist zumeist hoch, dafür muss sie nicht erfüllt werden. Verbale Inkontinenz, multipliziert mit impertinenter Inkompetenz. O tempora, o mores! Keine Erwartungen, keine Meinung, kein Glaube mehr. Es war einmal ein österreichischer Politiker, dessen gebrummtes „Ich bin der Meinung“ ein Markenzeichen war. Heute hingegen ist „Ich gehe davon aus“ die meistgehörte Floskel bei Politikern und Politikerinnen der aktuellen Generation. Stets gehen sie von etwas aus. Ob sie bei ihrem ständigen Ausgehen auch irgendwann – mit Vorliebe „am Ende des Tages“ – irgendwo ankommen, interessiert schon nicht mehr.

Waren das Zeiten, als ein Beistrich über Leben und Tod entscheiden konnte! Hinrichten nicht begnadigen – wo wollten Sie, selbst betroffen, den Beistrich?

Immer, wenn du glaubst, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Abgrund her. Der Abgrund hat sich in den so ge-

nannten sozialen Medien aufgetan, in den digitalen Foren aller Art. Die Stoffwechselprodukte des Ungeistes, die hier abgesondert und verbreitet werden, sind so toxisch, dass der Kontakt damit nur in immunisierenden Dosen anzuraten ist.

Jeder Spaß hört sich allerdings auf, wenn es um unsere Demokratie geht, selbst wenn sie von gewissen Leuten als Faustrecht der Mehrheit missverstanden wird. Der Verfassungsgerichtshof hat mit seinem Erkenntnis

dafür gesorgt, dass die Stichwahl zur Bundespräsidentschaft wiederholt wird. Die „Blauen“ und deren Sympathisanten und -innen haben das begrüßt. Das war nicht gerade überraschend, bedarf aber doch einer Deutung. Ein Ober-Blauer hat uns daher interpretatorisch auf die Sprünge geholfen. Der VfGH habe nicht ausgeschlossen, dass es keine Manipulation gegeben hat, hat er gemeint. Wir glauben zu wissen, was er gemeint hat; aber weiß er, was er gesagt hat? ■

■ Man hört geradezu den abgespreizten kleinen Finger, wenn „entgegen aller Erwartungen“ die Grammatik nobel ignoriert wird.

## Sieg der Killerphrase

■ FRANZ JOSEF WEISSENBOCK

Es gibt ungezählte Sprachbiotope, vom Rotwelsch der Kriminellen über das Deutsch der Beamten bis hin zur Sprache der Politik. Letztere ist eng liiert mit der Sprache der medialen Öffentlichkeit, und wie Synchronschwimmerinnen vollführen beide euphemistische Sprachfiguren oder setzen, je nach Bedarf, auf Killerphrasen. Erinnern wir uns:

Vor Jahrzehnten hatte Alfred Dallinger, Gewerkschafter und Sozialminister, mit Blick auf die absehbaren Rationalisierungsschübe im Zuge der digitalen Revolution, zur Diskussion gestellt, die Finanzierung des Sozialstaates auf neue Grundlagen zu stellen. Nicht die Lohnsumme – und damit der Faktor Arbeit – sollte die Basis für die Sozialabgaben sein, sondern die Wertschöpfung. Es ging Dallinger (wie den anderen Befürwortern der Wertschöpfungsabgabe) nicht darum, Mehreinnahmen für den Sozialstaat zu generieren, sondern eine alternative und zukunftstaugliche Quelle dieser Einnahmen zu erschließen.

Mehr hat er nicht gebraucht!

Das politische und mediale Geheul war nicht nur ohren-, sondern umfassend

sinnebetäubend. „Maschinensteuer“ lautete der Kampfbegriff, Dallinger wurde als „Maschinenstürmer“ angeprangert.

Am 23. Februar 1989 kam Dallinger bei einem Flugzeugabsturz ums Leben. Mit ihm ging die Idee einer Neuorientierung der Sozialstaats-Finanzierung unter.

Jüngst allerdings ist sie wieder an die Oberflächlichkeit der politischen Diskussion gekommen. Wie wirksam die Killerphrase von damals war, kann daran abgelesen werden, dass selbst die Befürworter einer Reform wie Kanzler Kern (KK) alternierend die Bezeichnungen Wertschöpfungsabgabe und Maschinensteuer verwendeten. Eine seriöse Diskussion fand damals nicht statt, findet diesmal nicht statt. Oder doch? KK will dranbleiben, die Idee im überschaubaren Bereich des Familienlastenausgleichs erproben, gegen alle, die da schreien: „Weg damit, brauch ma ned, wolln ma ned, geht eh ned.“

Am 7. November wäre Alfred Dallinger 90 Jahre alt. Er fehlt, er fehlt noch immer, er wird noch lange fehlen. ■